Breslauer Beobachter.

№ 72. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. 1845.

Dienstag, den 6. Mai.

Eilfter Jahrgang.



Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends u. Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern Einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redaction und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Das Seeräuberschiff.

(Fortsetzung.)

Die stürmische Jahreszeit kam, Gewitter zogen am Himmel auf und die dunklen Donnerwolken schwebten über dem Schiffe.

So brach eine furchtbare Nacht an. Der Donner rollte fürchterlich und das Leuchten der Blitze, die oft zischend neben der Columbia, die ein Ableiter schützte, in's Meer fuhren, dauerte die ganze schwüle Nacht hindurch. Zwar dämmerte endlich der Tag herauf, aber das Gewölk hing tief und das Meer sah pechschwarz aus.

Der Wogenschall ward brausender, die Columbia erkannte ihre Gefahr. Sie führte ihre drei Topsegel, ihr Vorder- und Jibsegel und rollte so schwer, daß ihre Raaen wechselseitig in's Wasser tauchten.

Mitten in dieser Noth hören sie einen Schuß.

Die Sonne war aufgegangen, ihre Strahlen durchbrachen die Sturmwolken und Nicols sah durch sein Fernrohr ein Schiff, das wie das seine mit den Wogen kämpfte und gerade auf die Columbia zusteuerte.

Es hatte noch weit mehr gelitten als diese und lag seitüber, so daß man glaubte, es würde sich kieloberst legen. Ein Mast war gebrochen; sein Rettungsboot weggerissen und die Vorderund Haupttopsegel waren aus ihren Ringtauen gegangen und flatterten zerrissen umher.

In diesem Augenblicke schien der Sturm nachlassen zu wollen.

Arthur bemerkt, daß der Wogenstrom auf das Schiff zustößt, dessen Flagge man jetzt als eine französische erkennt. Um somehr ist es Pflicht, das Leben einzusetzen, um Leben zu gewinnen.

Er wirft sich von Benjamin begleitet in das Boot und durchschneidet die Wellen wie eine rudernde Seemöve.

Er legt glücklich an dem sinkenden an und die Mannschaft gewinnt Zeit, da der Sturm immer mehr und mehr nachließ, sich auf das Boot Arthurs zu werfen, das nun ab- und zusegelnd endlich Alle auf die Columbia überträgt.

Es war nur ein kleines Schiff mit 24 Mann Besatzung, welche die Columbia, deren Mannschaft durch mehrere Sterbefälle geschwächt war, aufnehmen konnte.

Die beiden Letzten, welche gerettet wurden, waren der Kapitän des verunglückten Schiffes und ein würdevoller Greis.

Er trug das weite Gewand des Priesters, das der Sturm aufrollte, und auf dem Haupte den breiten Hut.

Nicht eher stieg er und der Kapitän in das Rettungsboot, als bis alle Andern in Sicherheit waren und eben setzte er seinen Fuß in dasselbe, als der Sturm seinen Hut in die Wogen warf und er nun mit dem langherabfallenden, gescheitelten, grauen Haar würdevoll dastand und einem Apostel glich, dessen Gebet das Meer besänftigte.

Wirklich ward mit dem letzten Windstoß das Meer ruhiger und der schöne bejahrte Mann stieg mit der feierlichen Ruhe eines Heiligen, der im nahenden Tode nur des Friedens Boten sah, in das Rettungsboot, welches Arthur selbst leitete.

Dieser blickte jetzt auf den Geretteten und, welch' ein Wiedersehen! er erkennt in ihm den Missionär, seinen Freund und Lehrer.

Jetzt ist es nicht Zeit nach seinen Schicksalen zu fragen; Alles beeilt sich dem Schiffe, das zu sinken droht, beizustehen, und der Himmel ist gnädig.

Eine günstige Luftströmung erhebt es, die Pumpen sind thätig, der Leck wird verstopft, der gebrochene Mast beseitigt, die zerrissenen Segel werden geordnet und die Mühe durch den Erfolg gelohnt.

Jetzt erst fallen sich die Retter und die Geretteten einander in die Arme; jetzt erzählt der Missionär, daß ihn Undank und innere Unruhen aus dem Ort seiner Bestimmung vertrieben hätten und daß das Schiff, worauf er gefahren, nach dem Ausfluß des Cambia im westlichen Afrika segelte, um dort neue Handelsverbindungen anzuknüpfen. Noch meldete er, daß in den Jahren, wo sie sich nicht gesehen, große Dinge geschehen, daß Frankreich mit England versöhnt sei und dieses Reich die Leiche Napoleons der Erde seines Reiches zurückgeben wolle.

Ein Königssohn Frankreichs, der Held seiner Marine, der Freund aller Seesoldaten, sein Joinville hätte das schönste der Schiffe mit den tüchtigsten Seeleuten bemannt und fahre mit ihm nach St. Helena, um das Grab des großen Kaisers zu öffnen und die Leiche desselben nach Frankreich zurückzubringen. Der Kapitän bestätigte dieses Alles und bewies durch seine Papiere und Vollmachten die Wichtigkeit seiner Sendung.

„So laßt uns dorthin eilen!" rief Nicols, und nun nahm die Columbia ihre Richtung nach den Küsten des westlichen Afrikas.

Ein schöner Tag, wo der Wind von Norden her die Hitze dieser Zone kühlte und das Meer sich in aller seiner Herrlichkeit zeigte, war der, wo der Segen der Kirche Arthur Walladmore mit Atala, der Tochter des Patagonischen Häuptlings, in deren Adern das Blut der alten Inkas strömte, vereinte.

Des Missionärs begeisternde Rede hatte die Herzen erhoben und die Neuvermählten standen Hand in Hand auf dem Verdeck und die Thränen im Auge sprachen mehr als Worte des reinen, treuen Herzens Empfindungen aus.

„Ein Schiff!" rief plötzlich Benjamin, die Liebenden in ihrer Betrachtung störend.

Alles richtete die Augen nach Osten.

Majestätisch wie der Silberschwan durchschnitt es mit vollen Segeln schnell die Wogen.

Deutlich konnte man mit den Fernröhren Frankreichs Flagge und den Bau des schönen Schiffs erkennen.

Der Capitän des Mercurs — so hieß das flott gewordene, die Columbia begleitende französische Schiff, besaß ein kostbares Fernrohr; er fixirte das vorübersegelnde. Plötzlich schien sich sein Antlitz zu verklären; seine Augen leuchteten, seine Hände zitterten, und indem er das Fernrohr in Nocols Hände gab, fiel er auf seine Kniee und sprach:

„Ich erkenne dieses Schiff, es ist die „Belle poule," geführt von dem Prinzen Joinville; sie trägt des großen Kaisers Leiche in sein altes Reich, sie bringe ihm Ruhm, Glück und Segen."

Alle Franzosen, die auf dem Schiffe waren, theilten diese Begeisterung, das Antlitz Aller bewies, mit welcher Verehrung sie die Manen des größten Helden seiner Zeit betrachteten, und auch Arthur war tief erschüttert. Denn war nicht der Tag der wichtigste seines eigenen Lebens, der Napoleons Glück, aber nicht die Erinnerung seines Ruhmes endete.

Nicols, der als geborner Engländer zwar nicht den Enthusiasmus, aber doch die Ehrfurcht der Franzosen theilte, gab Befehl, alle Segel aufzuziehen, die Flagge wehen zu lassen und das Geschütz des Schiffes zu laden.

Die Mannschaften stellten sich bewaffnet auf das Verdeck; die Kapitäns und Offiziere zogen die Degen und in dem Augenblicke, wo die schnellsegelnde „Belle poule" dem Gesichtskreis entschwand, donnerten die Kanonen bei der Salutation der Mannschaften den Gruß der Ehrfurcht in das Meer und bald darauf hörte man den Gegengruß.

Der Missionär hatte sich auf des Schiffes Vordertheil gestellt. Noch standen die Mannschaften in den Waffen, noch neigten sich die Degen der Offiziere, als er seine Hände erhob und sprach:

„Da zieht sie hin die Leiche des Mannes, die da der Welt zeigen soll die Vergänglichkeit irdischen Glückes und irdischer Größe; sie gebe Frankreich Erkenntniß seiner selbst und das wahre Glück der Völker, das Vertrauen zu Gott und zum Throne und das Bewußtsein heiliger Rechte und erfüllter Pflichten,

uns allen aber den Muth, fest zu halten an dem geleisteten Eide der Treue und des Gehorsams und durch Thaten im Licht und in der Wahrheit des vergangenen Lebens dunkle Tage zu versöhnen!"

Alle waren von diesen Worten erhoben und ergriffen und für Arthur und Atala wurde nun auch der glücklichste ihrer Tage ein Tag jener Herzenserhebung die uns der Bürge eines schönern Lebens ist.

Es würde ermüden, die einzelnen Begebenheiten, Thaten und Gefahren zu schildern, welche die Mannschaften der Columbia und des mit ihr nun vereinten Mercurs in dem Atlantischen Meere bestanden, und zu erzählen, wie die Piraten jetzt das Schrecken der Seeräuber wurden und noch oft die Fesseln jener unglücklichen Neger brachen, welche die Habsucht der Sieger als Sclaven verkaufte, die, ach nur zu oft, in dem verheißenen Kreuze das Kreuz der Knechtschaft sahen.

Nur eins erwähnen wir, was sich im Verlauf einer ereignißvollen Zeit zutrug.

Die Columbia kreuzte an den Küsten von Guinea und der Mercur hatte daselbst gelandet, um Handelsgeschäfte mit Kaufleuten aus dem Innern von Afrika, das noch von unabhängigen Negerstämmen bewohnt wurde, anzuknüpfen.

Benjamin begleitete sie als Dollmetscher.

Der Fürst und Häuptling eines Negerstammes der eben wieder über einen nachbarlichen Stamm gesiegt hatte, war großmüthig genug gewesen, die Gefangenen weder zu tödten, noch als Sclaven zu verkaufen, und hatte wohlgethan.

Der besiegte Stamm brachte Kisten mit Goldstaub; köstliche Perlen und werthvolle Elephantenzähne.

Mit diesem Stamme wollte der Mercur einen Handel machen. Der Fürst desselben, ein ehrfurchtgebietender Greis, der jedoch noch nicht getauft war, befand sich an der Spitze und trug eben heute den Schmuck seiner Fürstenwürde, den Schurz von Federn, die goldene, mit Perlen besetzte Hauptbinde und die Goldreife in Lippe und Nase. Die Arme waren tättowirt und Pfeil und Bogen, Lanze und ein Wurfdolch seine Waffen. Um die Schultern trug er das Fell eines Leoparden.

Er trat zu den europäischen Handelsleuten mit der Würde eines Fürsten und zog aus dem Gürtel eine Friedenspfeife und übergab sie dem Capitän des Mercurs, welcher ebenfalls wie alle seine Begleiter in großer Paradeuniform erschien.

Der Fürst der Neger sprach jetzt die Worte des Friedens in seiner Sprache.

Benjamin sollte sie beantworten.

Er tritt vor den Negerfürsten, aber seine Stimme zittert, seine Brust hebt sich, und auch dieser fühlt sich durch seinen Anblick ergriffen. Er erhebt seine Arme, schlägt damit auf die Brust, reißt die Perlenschnur von seinem Hals, hängt sie Benjamin um und beide liegen sich in den Armen.

Der Vater hatte den Sohn, der Sohn den Vater erkannt.

Welch ein Wiedersehn!

Die Folge der Wiedererkennung war, daß der Negerhäuptling sich zu dem Christenthum bekannte und von dem Missionär die Taufe erhielt.

Der Handelsvertrag wurde nun unter den günstigsten Bedingungen geschlossen und Benjamin versprach seinem Vater, sobald es seine Dienstpflicht erlaubte, die ihn jetzt an Frankreich band, zurück zu kehren und mit ihm, dessen Stamm nun einen Friedensbund mit Frankreich schloß, für die Verbreitung des Christenthums im Innern Afrika's thätig zu sein.

So begann allmählich Einem nach dem Andern die Sonne eines neuen Glücks zu glänzen.

Fürst Paul hatte in Petersburg die Mutter noch am Leben gefunden. Sie selbst hatte die schöne fürstlich ebenbürtige Braut an den Altar geführt.

Gereift unter den Gefahren der Welt und des Lebens, bekannt mit den Leiden der Armuth, wurde sie die Wohlthäterin, ja man kann sagen der Engel ihrer Unterthanen.

Die Ketten der Leibeigenschaft fielen auf ihre Bitte durch den Willen ihres Gemahls auf ihren Besitzungen und ein patriarchalisches Verhältniß schloß sich hier um Herren und Unterthanen.

Des Fürsten Gold kaufte für Arthur, den Falschen, der nun gebessert in die Welt zurückging, nach seinem Wunsche auf Van Diemensland eine freie Besitzung und er wurde ein achtbarer Colonist.

Wasil blieb bei seinem Herrn und ward sein Begleiter auf Reisen, und wenn sie daheim waren, der Aufseher seines Schlosses.

Wichtige Geschäfte hatten ihn immer noch von der Reise nach England zurückgehalten, doch stand seine Gemahlin mit ihren englischen und schottischen Freunden, so wie mit der Familie Van der Becke in Holland im fortdauernden Briefwechsel.

Es war am Morgen nach der geräuschvollen Nacht eines jener glänzenden Hoffeste, wo Fürstin Alexiewa in dem Glanze und der Würde einer Palastdame die Zufriedenheit der Monarchie und die Bewunderung aller Anwesenden geerntet hatte, als sich der englische Gesandte melden ließ und mit aller, den russischen Großen eigenen Herzlichkeit und Gastfreiheit aufgenommen wurde.

In seiner Begleitung war ein junger Cavalier, den die Fürstin als einen Gast der Tafelrunde erkannte, die sie auf dem Schlosse des schottischen Lords, des Freundes Walladmores als Harfenistin sah und Zeuge jenes Eindrucks war, den ihr Gesang auf Aller Herzen machte.

„Ich komme," sprach der Gesandte, „Ihnen hier Sir Hugk vorzustellen; er kam erst gestern nach Petersburg und konnte deshalb bei Hofe nicht eingeführt werden.

Sein Adel ist so rein wie sein Herz und er bringt Ihnen Briefe und Gruß von Ihren Freunden in Schottland und England."

Sir Hugk gehörte zu jenen Glücklichen, die den Adelsbrief in ihrem Antlitz tragen und beim ersten Erscheinen Liebe und Achtung zu gewinnen wissen.

Er überreichte seine Briefe, die Alexiewa schnell öffnete, überflog und dann in freudiger Ueberraschung den neuen, angenehmen Gast um nähere Nachrichten befragte.

„Ihre Lieben," antwortete dieser, „sind wohl auf. Die Mutter Walladmore weiß nun, daß ihr Sohn zwar noch auf dem Piratenschiff, aber auf dem Wege der Ehre und des Berufes ist. Ein Freund desselben, ein junger, reicher Amerikaner von edlem spanischen Stamm ist der Tochter Verlobter, die Erlaubniß einer gemischten Ehe ist erlangt, und das Glück der Neuvermählten wird beweisen, daß auch der Katholik mit der Bekennerin der anglikanischen Kirche in Eintracht und Liebe durch das Leben wandeln kann. Die Vermählung wäre schon vollzogen, wenn nicht neu auflodernde Unruhen in Wales die Gegend von Walladmore zum Schauplatz erneuter Kämpfe gemacht hätten. Bald wird das Feuer des Aufruhrs durch militärische Macht gestillt sein und der Walliser und der Irländer glücklich leben unter dem Schutze der Gesetze, die keine Nation Großbrittaniens mehr als Stiefkind betrachten werden. Man erwartet endlich den ersehnten Sohn zu sehen. Briefe aus Guiana, wo die Columbia zuletzt vor Anker lag, melden es, und es ist Ihrer Freunde höchster Wunsch, mit Ihnen, Fürstin, vereint, der Freunde Schaar recht herzlich zu begrüßen."

„Wir reisen," sprach der Fürst Paul, „und fürchten uns nicht, wenn wir auch Walladmores Schloß von Feinden umringt sehen, und ich mir den Weg dahin mit dem Schwerte bahnen sollte. Ein glücklicher Zufall will es, daß gerade jener Schiffskapitän, der mir durch meinen Wasil die erste nähere Kunde brachte, wieder nach einem englischen Hafen segelt und diesmal gerade in Wales Geschäfte hat. Nicht wahr, Alexiewa, wir reisen?"

(Beschluß folgt.)

Beobachtungen.

Gutgemeinte Worte an Gebeugte und Bedrängte.

Unsere äußerste Stärke ist, wenn wir gefallen sind, uns wieder aufzuschwingen, und uns nicht zu ergeben, wenn wir gleich geschlagen worden, unser ganzer Ruhm.
Jean Paul.

Es ist in unsern Tagen unter tausend Haushaltungen vielleicht kaum eine einzige, welche nicht mehr oder weniger von Nahrungssorgen gedrückt würde, ihr Besitzthum und ihre Einkünfte nicht sehr geschmälert sähe. Doch den Muth darf der Rechtschaffene darum nicht sinken lassen. Wer seine Standhaftigkeit aufrecht erhält, der hat auch noch die Möglichkeit, sich aus bedrängten Verhältnissen wieder empor zu schwingen. Man muß nie an sich selbst verzweifeln, noch weniger an der Vorsehung, der tausend uns unbekannte Mittel und Wege zu Gebote stehen, uns wieder in eine andere Lage zu versetzen, wenn es die rechte Zeit für uns ist. Das haben ja Millionen schon vor uns erfahren, und das erfahren Millionen noch alle Tage. — Man muß nur standhaft sein und unerschrocken ausharren, wie es auch kommen möge. Alles hängt ja von der Hand des Allerhöchsten ab. Ihm müssen wir uns schweigend unterwerfen. Doch diese Ergebung in Gottes Willen darf uns nicht in Unthätigkeit gerathen lassen. Wenn wir auf den Segen des Herrn hoffen, so müssen wir uns desselben auch durch Anstrengungen wenigstens würdig machen. Ein fauler Knecht wird auch vom besten Herrn verstoßen. Nur Dem, der keine Mühe spart, sich selber nach allen Kräften zu helfen, hilft jeder Menschenfreund gern. Zunächst aber prüfe man, woher die Abnahme unserer Glücksumstände rührt. Sind wir nicht zum Theil selbst schuld daran? Waren wir nicht vielleicht in unseren Unternehmungen zuweilen unvorsichtig? Waren wir nicht vielleicht in unsern Ausgaben reichlicher, als wir nach Maßgabe unserer Umstände hätten sein sollen? Verleitete uns nicht mitunter falscher Stolz, falsche Scham zu ungerechten Schritten? — Ist aber die Verschlimmerung unserer Vermögensumstände hauptsächlich nur die Folge der schlechten Zeiten und nicht unser eigenes Verschulden, nun so ist es Gottes Werk; dann kann man schon ruhiger, ja sogar freudiger sein. Dann ertrage man getrosten Muthes seinen Zustand; — er ist ja Gottes Werk. Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollten das Böse nicht auch annehmen? Und dabei liegt doch an uns selbst so viel, unsre Lage zu verbessern; wenn wir es nur mit dem rechten Ernste wollen und es auf die gehörige Weise anfangen. Dann tritt auch Gottes Segen hinzu, und woran man manches Jahr verzweifelt, das kann uns ein einziger Tag verschaffen. — Man verschaffe sich vor allen Dingen die genaueste und deutlichste Erkenntniß vom gegenwärtigen Zustande seines Vermögens; denn ohne diese Einsicht steht man in einer fortwährenden Ungewißheit und Unruhe, und unsere Maßregeln werden schwankend, weil wir nie zuverläßig wissen, ob wir zu viel oder zu wenig thun. Man verhülle und verhehle sich nichts, verschönere nichts, baue auf keine

Hoffnungen, sondern sehe an, was ist. „Man mache die Gegenwart zu keinem Mittel der Zukunft, denn diese ist ja nichts als eine kommende Gegenwart, und jede verachtete Gegenwart war ja eine begehrte Zukunft!" sagt Jean Paul, und wer sollte die Wahrheit dieses Satzes nicht erkennen? — Man rechne auf nichts, als was man wirklich hat und was uns unwidersprechlich angehört. Je größer das Uebel, desto größer der Muth. Nur hüte man sich vor falscher Scham. Man fasse einen ächten Stolz: den Stolz, daß man sein Schicksal unverschuldet trägt. Was Gottes Werk ist, dessen darf der Mensch sich nicht schämen, und von diesem Augenblicke an entwerfe man seinen Lebensplan. Man entferne ohne Zeitverlust Alles, was entbehrlich genannt werden kann, und begnüge sich mit dem Wenigsten. Man lasse sich von diesem Entschlusse durch kein falsches Ehrgefühl abwendig machen. Man sei wahr gegen sich und Andere. Man nenne die Dinge wie sie sind; denn wer aus Eitelkeit nicht gern Andere wissen lassen will, wie übel es mit ihm stehe, muß sich in jeder Stunde zum Heuchler machen, ein frohes Gesicht erkünsteln, wo er seufzen möchte, Ausgaben machen, wo er nothwendig sparen sollte. Er verschlimmert dadurch seinen Zustand mit jeder Woche, und lebt doch dabei in beständiger Angst und in der Ueberzeugung, daß seine Lage früher oder später dennoch kund werden müsse. Wozu also diesen Zustand von Bangigkeit verlängern? Man sieht doch sehr bald durch die angenommene äußere Herrlichkeit das innere Elend, sieht die mühsam zusammengelegte Miene und vermuthet eben darum weit schlimmere Dinge als wirklich vorhanden sind. — Armuth ist keine Schande, aber Hang zur Bequemlichkeit, Ueppigkeit, Verschwendung ist Schande. Der Verschwender ist aber auch der Dürftigste, sobald er genießt, was er wohl entbehren könnte, und ausgibt, was er nicht eingenommen hat. Man sei genügsam mit dem Wenigsten und man wird sich plötzlich reich sehen. Man wird noch immer mehr haben, als man nöthig hat, während man in glücklichen Tagen, wo man mehr besaß, oft weniger hatte, als man gebrauchte. Dabei verdopple man seine Arbeitsamkeit. Den Fleißigen segnet Gott. Man verschmähe auch das Geringste nicht; denn es wird nichts groß, wenn nicht durch Zusammensetzung vieler kleinen Theile. Mit dem Fleißigen ist Gott! — Endlich lasse man sich durch seine beschränkten Umstände nicht mürrisch machen, nicht neidisch, nicht ungefällig gegen Andere. Der Heitere ist jederzeit geneigt, andern Menschen gefällig und dienstfertig zu sein. Dem Dienstfertigen wieder zu dienen, ist jedem Ehrenmanne ein Vergnügen. Man verlasse nicht das Vertrauen auf Gott, und die Menschen werden uns auch nicht verlassen. Kommen die Stunden des Trübsinns, so mögen sie kommen. Sie sind uns heilsam. Aber man überlasse sich ihnen nicht ganz, sondern schwinge sich aus ihnen auf den Flügeln der Andacht und des Gebetes zu dem Ewigen empor, der uns immer liebt, und unser Geist wird von seinem Throne erheitert zurückkehren. Wir werden freilich manche ehemals gewohnte Lustbarkeit entbehren müssen; nie aber, wenn wir nur selbst wollen, die Lust. Sie lächelt Jedem, der reines Herzens ist und seine Pflicht thut. — Es werden uns kleine Freuden aus Umständen erblühen, die wir ehemals kaum der Aufmerksamkeit würdig hielten, und sie werden uns mehr erquicken, als vormals die kostspieligsten Zerstreuungen. Dies sind unsere Pflichten, dies ist unsere Weisheit! Auf diese Art wird man sich bei aller Zerrüttung seiner Vermögensumstände, Gott gefällig und den Menschen achtungswürdig emporhalten und nicht untergehen.

Ein Geschichtchen und ein paar Anfragen.

Vor einiger Zeit bekam ein hiesiger Kunstgärtner den Auftrag, auf einem hiesigen Kirchhofe ein Grab zu berasen und zu bepflanzen. Er begab sich auf den betreffenden Kirchhof, mußte sich aber nicht allein von dem Todtengräber deshalb höchst gröblich behandeln lassen, sondern auch noch ansehen, daß der Todtengräber seine Arbeit wieder zusammenriß und vernichtete, indem er behauptete, es komme nur ihm allein die Besorgung der Gräber auf dem Kirchhofe zu. Der in seinem Erwerb gekränkte Gärtner sucht nun bei dem Geistlichen der Parochie Rath und Schutz, erhielt aber von ihm den Bescheid, der Todtengräber habe ganz Recht, denn es sei eine alte Kirchen-Observanz, daß die Todtengräber die Kirchhofgräber besorgten, indem sie auf diese Arbeiten angewiesen wären, und fügte hinzu, daß er sich nicht mehr auf einem Kirchhofe bei einer ähnlichen Beschäftigung betreffen lassen solle, da man sonst polizeiliche Hülfe gegen ihn anwenden müsse. Ein zweiter Geistlicher sagte ihm dasselbe. — Allerdings wird nun der Kunstgärtner, der natürlich für seine vernichtete Arbeit keine Bezahlung erhält, und somit Mühe und Auslagen verloren hat, gegen den Herrn Todtengräber den Weg Rechtens betreten, kann aber nicht umhin, im Interesse des Publikums öffentlich folgende Fragen aufzuwerfen:

1. Kann eine Kirchen-Observanz, die einen Gewerbtreibenden in seinem Gewerbe beeinträchtigt, die somit den Gesetzen des Landrechts und der Gewerbeordnung direkt entgegen ist, irgend eine rechtliche Geltung haben, oder stehen nicht vielmehr die Staatsgesetze höher, als jede Kirchen-Observanz, und wenn sie 300 Jahre alt wäre?

2. Mit welchem Rechte kann durch solche Kirchen-Observanz eine Privatperson gezwungen werden, das Grab eben nur durch den Todtengräber berasen zu lassen? Ist das nicht eine rechtswidrige Beschränkung des freien Willens des Bestellers?

3. Darf überhaupt ein Todtengräber Kunstgärtnerei für Bezahlung treiben, wenn er sie nicht gehörig erlernt hat und dafür keine Abgaben zahlt? Mit demselben Rechte könnte ein Kunstgärtner auch Gräber machen und Todte einsargen. Ist darum das Berasen der Gräber Seitens der Todtengräber, falls sie nicht gelernte Kunstgärtner sind, nicht gesetzwidrige Pfuscherei in den Erwerb Anderer?

Ich gebe diese Fragen den Herren Geistlichen und allen Herren Todtengräbern zu sorgfältiger Prüfung. M..., Kunstgärtner.*)

Das zweite bürgerliche Lieder- und Volksfest zu Brieg.

Im Monat März v. J. gründete der Cantor Fischer einen Gesangverein unter den dortigen jüngern Bürgern und Handwerkern. Welche schöne Absicht diesem Unternehmen eigentlich zum Grunde liegt, bedarf wohl keiner ausführlichen Beleuchtung, da es zu klar an der Hand liegt, welchen heilsamen Einfluß die Musik auf die Veredlung der Sitten unseres jungen Bürgerthums ausübt. Seiner unermüdlichen und unverdrossenen Thätigkeit gelang es, schon im ersten Monat des Beginnes ein Sängerpersonal von mehr als 40 Mitgliedern im Gesange zu unterrichten und zu üben. Am 5. August v. J. feierte der Verein schon sein erstes bürgerliches Liederfest, und hatte bis dahin 30 der schönsten Männerchöre eingeübt. Seitdem ist der Verein bis zu einer Mitgliedschaft herangewachsen, welche gegenwärtig an 120 Mitglieder zählt. Vielfach und oft hat der Verein seinen Eifer und Fleiß für den Gesang bethätigt, sowohl in kirchlicher Hinsicht, als auch bei andern Festlichkeiten; ja selbst die nahe und ferne Umgegend hat seine Leistungen wiederholt in Anspruch genommen.

Der rüstige und umsichtige Dirigent hat nun für dieses Jahr ein zweites bürgerliches Liederfest angeordnet, und wird, da das große allgemeine schlesische Musikfest dies Jahr in Brieg, wie es beabsichtigt war, nicht zu Stande kommen konnte, diesem eine größere Ausdehnung geben. Zu dem Zwecke hat sich derselbe mit dem Breslauer Zimmergesellen-Gesangvereine unter der Direction des fleißigen Lehrers Herrn Muche, mit dem bürgerlichen Gesangvereine, welchen der rüstige Lehrer Herr Ernst in Falkenberg gestiftet hat, so wie mit dem Ohlauer, Bernstadter, Mühlatschützer, Strehlner Gesangvereine ꝛc. in Verbindung gesetzt, dem sich auch mehrere Lehrer des Brieger Kreises und der Umgegend anschließen werden, und beabsichtigt nun dieses Liederfest am dritten Pfingstfeiertage in folgender Ordnung abzuhalten. Es beginnt das Fest mit einem Instrumental- und Vocal-Concerte im geräumigen Theatersaale, von 8 — 10 Uhr.

Einige der ausgezeichnetsten Künstler Breslau's, welche wir in einem speziellern Berichte später genauer bezeichnen werden, den schönen Zweck durch ihre Leistungen fördern helfen, und so den Festtag auf eine würdige und ansprechende Weise einleiten. Um 11 Uhr ist in demselben Lokale eine Generalprobe sämmtlicher allgemeinen Chorgesänge. Dafür sind die schönsten und kernigsten älteren und neueren Lieder gewählt, und es läßt sich denken, welchen imposanten Eindruck Körners Schwertlied, Lützow's Jagd ꝛc. von mehr als 250 Männerkehlen machen muß.

Um 2 Uhr versammelt sich das ganze Sängerpersonal zum festlichen Auszuge. Gott gebe einen schönen heitern Tag, damit das Fest im Freien gehalten werden kann und nicht die Sänger genöthigt sind, sich unter Dach und Fach zu begeben. Welcher freie Platz erwählt werden wird, läßt sich genau noch nicht bestimmen, weil dies noch von einzelnen äußern Umständen abhängig ist. Das Künstler-Conzert am Vormittage soll die nöthigsten Kosten decken, damit das Liederfest am Nachmittag für Jedermann frei sein kann, und es somit ein ächtes Volksfest werde. Von 4 bis 7 Uhr werden in ungebundener Aufeinanderfolge die erwählten Lieder, bald vereinsweise, bald vom ganzen Personale gesungen.

Nach Beendigung dessen vereinigt sich das ganze Sängerpersonal zu einem zwar sehr einfachen aber desto fröhlichern Abendbrodte, um noch ein paar vergnügliche Stündchen beisammen zu sein.

Für die Bequartierung der auswärtigen Sängergäste wird der Brieger bürgerliche Gesangverein die eifrigste Sorge tragen.

Wer sich als actives Mitglied diesem gemüthlichen Volksfeste anzuschließen gedenkt, hat sich bis zum 6. Mai entweder in Breslau beim Herrn Lehrer Muche, Malerstraße Nr. 13, oder bei dem Cantor Fischer in Brieg in portofreien Briefen anzumelden, weil auf spätere Anmeldungen keine Rücksicht genommen werden kann.

Die Festschleifen werden am 3. Pfingstfeiertage früh von 7 — 8 Uhr im Lehrzimmer der dritten Mädchenklasse vertheilt, und die Sänger immatriculirt.

Lokales.

Stromabwärts sind auf der oberen Oder hier angekommen: 9 Schiffe mit Eisen, 3 Schiffe mit Kalk, 23 Schiffe mit Brennholz, 2 Schiffe mit Brettern, 1 Schiff mit Roggen, 1 Schiff mit Butter, 1 Schiff mit Ziegeln, und 253 Gänge Bauholz.

*) Wir werden der Beantwortung dieser Fragen gern unentgeldlich Raum gewähren. D. R.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur Sechs Pfennige.

Todtenliste.

Vom 23. April bis 3. Mai sind in Breslau als verstorben angemeldet: 53 Personen (23 männl., 30 weibl.). Darunter sind: todtgeboren 1; unter 1 Jahre 14; von 1 — 5 Jahren 6; von 5 — 10 Jahren 0; von 10 — 20 Jahren 6; von 20 — 30 Jahren 5; von 30 — 40 Jahren 3; von 40 — 50 Jahren 3; von 50 — 60 Jahren 3; von 60 — 70 Jahren 6; von 70 — 80 Jahren 1; von 80 — 90 Jahren 4; von 90 — 100 Jahren 1.

Unter diesen starben in öffentlichen Kranken-Anstalten, und zwar:

In dem allgemeinen Krankenhospital 9
In dem Hospital der Elisabethinerinnen .. 2
In dem Hospital der Barmherz. Brüder .. 2
In der Gefangen-Kranken-Anstalt 1
Ohne Zuziehung ärztlicher Hülfe 0

Tag.	Name und Stand der Verstorbenen.	Religion.	Krankheit.	Alter. J.	M.	T.
Apr. 23.	1 unehl. T.	—	Todtgeboren	—	—	—
	Kattundrucker G. Frost	ev.	Altersschwäche	91	—	—
24.	Schuhmacherwttw. Frankenberg	kath.	Altersschwäche	64	—	—
25.	d. Tischler B. Lück T.	ev.	Krämpfe	—	6	—
	1 unehl. T.	ev.	Krämpfe	1	—	—
	Almosengenosse J. Hagen	kath.	Entkräftung	72	—	—
	Hospitalitin E. Schreiber	ev.	Altersschwäche	84	—	—
	d. Kaufmann E. Kobitz T.	ev.	Auszehrung	1	2	—
	d. Tagarb. L. Scholz T.	kath.	Abzehrung	—	3	—
	d. Maurer Stenzel Frau	ev.	Lungenschwindsucht	26	—	—
	Schuhmacher J. Schnalle	ev.	Lungenschwindsucht	38	—	—
26.	d. Schneider O. Kirschte S.	ev.	Gehirnleiden	[illegible]	—	21
	d. Tagarb. H. Nitschke T.	ev.	Rheum. Fieber	12	9	—
	Tagarb. F. Walter.	kath.	Schwindsucht	39	—	—
	d. Tagarb. Nawroth S.	—	Krämpfe	—	—	1
	d. Buchhalter Fiedler T.	ev.	Starrkrampf	—	5	—
	d. Wundarzt Schmidt S.	ev.	Krämpfe	—	—	11
	Wittwe Zwettel	jüd.	Schlagfluß	85	—	—
27.	Assistent G. Lange S.	ev.	Krämpfe	—	—	10
	d. Schlossergeſ. A. Veit T.	kath.	Abzehrung	—	—	21
	d. Tagarb. Geschwend T.	ev.	Auszehrung	—	9	—
	d. Postkonducteur A. Schröter T.	kath.	Lungenlähmung	16	6	—
	d. Tagarb. L. Tschantsch T.	ev.	Krämpfe	—	6	—
	Fräulein v. Puttkammer	ev.	Nervenfieber	23	4	8
	d. Lohnkutscher Rusicke S.	ev.	Lebensschwäche	—	—	17
	Pferdemäkler Woderich	ev.	Wassersucht	42	—	—
28.	Schneider B. Prütsch T.	ev.	Abzehrung	—	—	15
	Glaser J. Neumann	kath.	Altersschwäche	63	—	—
	1 unehl. T.	ev.	Krämpfe	—	6	7
	Maurergeſ. C. Augustin	kath.	Lungenschwindsucht	20	—	—
	Tischlergeſ. Schwarz	ev.	Zehrfieber	39	—	—
	Dienstmädchen Rohrdrommel	kath.	Nervenfieber	21	—	—
	Soldatenfrau Lange	ev.	Schwindsucht	57	—	—
	Sensal Rube	jüd.	Brustwassersucht	62	—	—
29.	1 unehl. S.	kath.	Entkräftung	—	10	4
	Almosengenossin R. Schiffter	ev.	Wassersucht	62	6	—
	1 unehl. S.	kath.	Zehrfieber	—	1	—
	d. Tagarb. D. Bartsch T.	ev.	Glavenkrampf	—	—	8
	Land-Postbote G. Petersilie	ev.	Lungenschwindsucht	53	—	—
	d. Bäckermeister Klose S.	ev.	Zehrfieber	14	5	—
	d. Schneidermeister Scholz S.	ev.	Abzehrung	—	11	15
	Hospitalit W. John	ev.	Altersschwäche	81	—	—
	d. Zimmermann Herrmann Frau	kath.	Schwindsucht	64	—	—
29.	Tagarb. G. Klein	ev.	Lungenschwindsucht	53	—	—
	d. Tagarb. Mogalla T.	kath.	Lungenschwindsucht	22	—	—
	Privatschreiber Baumy	ev.	Unterleibsschwindsucht	45	—	—
30.	d. Schneidergeſ. J. Sperling S.	kath.	Abzehrung	2	8	—
	1 unehl. T.	kath.	Zehrfieber	2	9	—
	d. Cattunfabrikant M. Prange T.	ref.	Lungenschwindsucht	19	—	—
	Schuhmachergeſ. C. Müller	ev.	Luftröhrenschwindsucht	19	4	—
Mai.	Tischlergeſ. Karsunke T.	ev.	Auszehrung	1	—	—
1.	d. Erbsaß R. Killmann T.	ev.	Glavenkrampf	—	—	7
	Partikulier S. Noa	jüd.	Altersschwäche	81	—	—
	d. Tuchfabrikant Vetter Frau	ev.	Schlagfluß	69	4	—
	d. Erekutor Langer Frau	ev.	Lungenschwindsucht	55	—	—
2.	Gesch. Schiffssteuerm.-Frau J. Kretschmer	ev.	Lungenschwindsucht	29	4	—
	Juliane Heinegärtner	ref.	Wassersucht	49	—	—

Folgende nicht zu bestellende Stadtbriefe:
1) Hrn. Studiosus Feige, aufgegeben den 24. v. M.,
2) Hrn. Schiffseigenthümer, vom 27. v. M.,
3) Hrn. Böttchergeſ. Fiebig, vom 30. v. M.,
4) Frau Sucker, vom 1. d. M.
können zurückgefordert werden.
Breslau den 5. Mai 1845.

Stadt-Post-Expedition.

Theater-Repertoir.

Dienstag den 6. Mai: **„Norma."** Große lyrische Oper in 2 Akten, Musik von Bellini. (Norma, Mad. Koester.)

Vermischte Anzeigen.

An **A. Z. M. G.:** Altbüßerstraße Nr. 54.

In der Hofbuchhandlung von **Gustav Jonghaus** in Darmstadt ist so eben erschienen und bei **J. Urb. Kern,** Junkernstraße Nr. 7, zu haben:

Rom!

Von **Eduard Duller.**
8. Geheftet. Preis 1¼ Sgr.

Aufforderung zur Theilnahme an der Sache der Gemeinde

zu Schneidemühl,

von
Ulrich Rudolph Schmid.

An Ulrich Rudolph Schmid,
auf seine „Aufforderung ꝛc."
von Ludwig Hölder.
8. Geheftet. Preis 2 Sgr.

Früher erschien:
An die Fürsten. Stimme eines deutschen Katholiken. Von E. Duller. 8. Geheftet. Preis 1¼ Sgr.
Offner Brief eines deutschen Katholiken an die deutschen Bischöfe. **Aufruf** an die deutschen Katholiken Priester und Laien. Von E. Duller. 8. Geh. Preis 2 Sgr.
Die Jesuiten! Ein Ruf der Warnung und Erweckung an alle Freunde der Wahrheit und des Friedens. 8. Preis 2 Sgr.
Die menschliche Gesellschaft dem christlichen Ideale eine Stufe näher. Von J. Gambs. 8. Geh. Preis 2 Sgr.

Ernst Kallisch,
Ofenbauer,
wohnhaft auf dem **Ring, unter den Leinwandbuden Nr. 14,**
empfiehlt sich zum Aufbau neuer Oefen aller Art, so wie zu jeder vorkommenden **Reparatur** alter Oefen; auch wird jede Art von Reparatur, die dem **Maurerfache** angehört, schnell und zu den billigsten Preisen übernommen.

Strohhüte
werden binnen 4 bis 5 Tagen auf das Schönste gewaschen
in der neuen Strohhut-Fabrik
Riemerzeile Nr. 22, erste Etage.

Verloren
wurde am Sonntag den 4. d. M. in Pöpelwitz im Bettingerschen Lokale oder auf dem Wege dorthin ein goldenes mit kleinen Granaten und Perlen besetztes Armband; der ehrliche Finder erhält eine angemessene Belohnung beim Instrumentenmacher Herrn **Willer,** Kupferschmiedestraße Nr. 25.

Für einen ordnungsliebenden Herren ist eine freundliche Schlafstelle, vorn heraus, bald zu beziehen. Näheres Albrechtsstraße Nr. 57, im Kürschnerladen.

Etablissements-Anzeige.

Hiermit beehre ich mich höflichst anzuzeigen, daß ich am heutigen Tage hierorts ein

Spitzen-, Stickerei- und Weißbaumwollen-Waaren-Geschäft,

Schuhbrücke Nr. 78, nahe der Ohlauerstraße,
vis à vis der Leinwandhandlung des Herrn Moritz Friede,

eröffnet habe. — Durch persönliche Einkäufe auf der so eben beendeten Leipziger Messe, als auch durch direkte Beziehung, bietet mein Lager in mannigfacher Auswahl viel Neues und Modernes; vorzüglich in ächt französischen, schweizer und sächsischen Stickereien, als: Pellerinen, Fichu, Brosch- und Ueberschlagkragen, Unter-Chemisets, Vorstecker, Manschetten, ächte und schottische Battist-Damentaschentücher, sächsische und Valencienner Laces-Spitzen ꝛc.

Indem ich dieses Etablissement einer geneigten Beachtung bestens empfehle, versichere ich, daß es mein eifrigstes Bestreben sein wird, durch solide aber feste Preise und reelle Bedienung das mir zu schenkende Vertrauen stets zu rechtfertigen.

Breslau, den 5. Mai 1845.

August Viehweg jun. aus Sachsen.

Tuch-Offerte zu billigen und festen Preisen.

Durch neue direkte Zusendungen ist mein Lager von Tuchen in den modernsten Farben ergänzt worden und da ich nur mit ganz reellen Fabrikanten in Verbindung stehe; so kann ich zu den zeitgemäß billigsten Preisen die solidesten Fabrikate anempfehlen.

Die neue Tuch- und Modewaaren-Handlung für Herren von
Emanuel Hein, Ring Nr. 27.

Sprachunterricht.

Die Adresse eines wissenschaftlich gebildeten, nach einer sehr praktischen Methode unterrichtenden billigen Lehrers der **französischen** und **italienischen** Sprache erfährt man in der Buchhandlung **Nr. 46, auf der Albrechtsstraße.**

In der Nähe vom Ringe sucht ein Herr eine freundliche Schlafstelle. Hierauf Reflektirende wollen die Nummer und Straße ihrer Wohnung in der **Expedition dieses Blattes** schriftlich abgeben.

Eine freundliche Wohnung
im zweiten Stock, ist Term. Johanni für den jährlichen Zins von 30 Rthlr. an einen ruhigen Miether zu überlassen. Näheres darüber in der Parfümerie-Fabrik des

E. E. Aubert,
Bischofstraße, Stadt Rom.

Zu Johanni zu beziehen.
Innerhalb der Stadt wird eine lichte Stube, wo möglich, eine Alkove dabei, zu dem jährlichen Miethspreise von 25 bis 30 Rthlr. von einem stillen Miether gesucht. Die Adressen sind Neue Weltgasse Nr. 24, eine Stiege, hinten heraus, abzugeben.

Ein gesitteter Knabe,
welcher Buchbinder werden will, kann sich melden bei **Herrmann Lange,** Klosterstraße Nr. 6.

Zwei gute Schlafstellen für ordentliche Herren sind bald zu vergeben Nikolaistraße Nr. 52, im Hofe eine Stiege.

Schlafstellen
sind zu haben Fischergasse Nr. 11, im Kreuz im Hofe rechts, parterre bei **Krün itz.**

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.